



FEDERHERZ  

---

VERLAG



ALESSIA GOLD

**RUTHLESS  
FREAKS**

VON IHNEN VERFÜHRT

## RUTHLESS FREAKS

Von ihnen verführt

Copyright: Alessia Gold, 2023, Deutschland

Cover & Umschlag: Vivien Summer

Bildmaterial: Shutterstock, Freepik, Rawpixel

Korrekturat: Korrektorat & Lektorat Judith Bingel M. A.

Bestellung und Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

ISBN: 978-3-98595-727-9

Druckerei Smilkov Print Ltd

Pokrovnishko shose

2700, Blagoevgrad

Alle Rechte vorbehalten.

### **Federherz Verlag**

Süntelstraße 70

31848 Bad Münster

[www.federherzverlag.de](http://www.federherzverlag.de)

Instagram: [@federherz.verlag](https://www.instagram.com/federherz.verlag)

## Triggerwarnung

*Solltest du eine Triggerwarnung brauchen,  
ist dieses Buch vielleicht nicht das richtige für dich.  
(Dennoch findest du auf der letzten Seite eine  
Auflistung der Themen. Achtung, Spoiler möglich!)*



## Vorwort

Ciel hier.

Ja, der Mann, der dich freundlich anlächelt und dir im nächsten Moment in die Fresse schlägt, wenn du mein Monster mit einer unbedachten Handlung hervorlockst.

Du schaust gerade verstört?

Dann liegt das wohl daran, dass du Band eins der *Ruthless*-Trilogie noch nicht kennst. Das ist schlecht, denn da entgehen dir ein paar tiefgreifende moralische Fehlritte meinerseits.

Natürlich könnte ich mich jetzt rechtfertigen und mich einer furchterlichen Vergangenheit rühmen, die mich für all meine Taten entschuldigt.

Aber das spare ich mir an dieser Stelle.

Genauso wie eine weitere Warnung.

Du solltest wissen, worauf du dich hier einlässt.

Unsere Geschichte geht anders weiter, nimmt Wendungen, die dich überraschen werden, und reißt

dich am Ende mit in den Abgrund, wenn wir  
gemeinsam fallen.  
Denn wir sind alle eins.  
Und du hörst dazu.  
Du kannst gern versuchen, dich irgendwo festzuhalten.  
Wetten, dass es dir nicht gelingen wird?  
Kleines, sei nicht so naiv.  
Der Aufprall wird schmerzhaft.  
Und dein armes Herz wird ihn nicht überstehen.

## Kapitel 1

### Eden



» **D**u verführst mich.« Lachend lege ich den Kopf in den Nacken und baumele nun vollends mit dem Kopf voran von Ciel's Sofa. Caleb sitzt im Schneidersitz auf dem Boden unweit von mir entfernt.

»Ich will nicht, dass du Schmerzen hast, Peach.« Wieder hält er mir den Joint einladend vor die Lippen. Zufrieden inhaliere ich den Rauch und schließe seufzend die Augen.

Ich hasse es, meine Periode zu haben. Normalerweise kann ich mich tagelang nicht mehr bewegen, aber die von Ciel und Caleb auserkorene Schmerztherapie erfüllt ihren Zweck. Und noch mehr. Ich fühle mich frei, losgelöst und glücklich. Auch wenn ich kopfüber von der Couch hänge.

Oder vielleicht auch gerade deshalb.

»Komm her, so läuft dir noch das ganze Blut in den Kopf.« Caleb legt seinen Arm um meinen Oberkörper und bringt mich vorsichtig in eine aufrechte Position.

Lachend lehne ich mich an ihn, vergrabe meine Nase an seiner Schulter. Er riecht wie immer nach einer Mischung aus Sandelholz und Minze und damit verdammt betörend.

»Ist dir klar, dass Ciel uns gerade eine hervorragende Möglichkeit bietet, um abzuhaufen?«, fragt er und klingt weiterhin belustigt. Daran bin wohl ich schuld. Er raucht nicht. Ich spüre seinen Atem auf meiner Kopfhaut, als er mich fest an sich zieht, und seufze zufrieden. Seine Worte brauchen ein bisschen, bis sie in meinem Hirn ankommen. Und als sie es endlich tun, erstarre ich in seinem Griff. Schon seit Tagen habe ich nicht mehr daran gedacht abzuhaufen. Dafür fühlt es sich nicht mehr bedrohlich genug an. Ciel und Caleb verstehen sich erstaunlich gut – und seit wir unsere Anfangsschwierigkeiten hinter uns gelassen haben, fühle ich mich, als würde ich dazugehören.

Vielleicht tue ich das sogar. Dazu kommt, dass mich nichts in meinem alten Leben hält. Ich will nicht fliehen. Wohin denn auch?

»Ich wäre lieber mit Ciel zu diesem Kunstraub aufgebrochen«, flüstere ich wahrheitsgemäß.

Caleb lacht leise in mein Haar. »Ich weiß. Deshalb würde ich vorschlagen, dass wir diesen Gedanken besser verwerfen. Für eine Flucht geht es dir sowieso nicht gut genug.«

Ich sehe zu ihm auf. »Du glaubst auch nicht, dass Ciel mir etwas tun wird, oder?«

Seine Miene verfinstert sich schlagartig. »Wenn du ihn nicht anflehst, stehen deine Chancen wohl recht gut, aber ich kann dir nichts versprechen. Er ist noch

immer ein verdammter Scheißkerl mit einer viel zu charmanten Hülle.«

»Schon klar. Ich wüsste gar nicht, wo ich hinsoll, wenn ich jetzt weglaufe«, murme ich. »Ich will nicht zurück zu meiner Familie, also müsste ich mich ständig verstecken, und ich weiß nicht, ob ich das schaffen würde.«

Calebs Daumen streicht nachdenklich über meinen Oberarm. »Ich kann dir nicht helfen«, sagt er schließlich gequält. »Nach der Sache mit meiner Ex habe ich mir geschworen, es ... besser zu machen. Und das geht nicht, wenn ich mit der nächsten entführten Frau abhaue und abtauche. Dann wären uns gleich zwei Parteien auf den Fersen.«

»Ist gut«, unterbreche ich ihn und kuschle mich näher an ihn. »Nenn mich halt wieder naiv. Aber die letzten Tage waren die intensivsten meines ganzen Lebens. Trotz allem. Ich will nicht weg. Ich will hierbleiben. Bei euch.«

Caleb brummt leise. Er weiß, was ich meine.

»Es klingt komisch, wenn du ›bei euch‹ sagst.«

»Ist doch aber so.«

»Ja.« Caleb seufzt und geht nicht näher darauf ein.

»Wie geht's deinem Bauch?«

»Ganz okay.« Ich strecke meine Hand nach dem Joint aus, den er mir kommentarlos überlässt. Ich ziehe wieder daran und schließe die Augen, als mich ein warmes Gefühl erfasst, sobald der warme Rauch meine Lunge flutet. »Meinst du, ich muss jetzt für immer vor meinem Vater weglaufen?«

Caleb zuckt mit den Achseln, dann steht er auf

und befördert mich zurück auf die Couch; diesmal auf den Hintern. Leicht schwankend bleibe ich sitzen. »Ciel und ich haben die Nachrichten im Blick. Bisher sieht es nicht so aus, als würde er demnächst lockerlassen. Dabei müsste er doch nur die Kohle zahlen.«

Ich schnappe mir die weiße Decke und wickle mich damit ein. »Und Ciel wird mich dann kommentarlos abliefern?«

Caleb besieht mich mit einem Seitenblick, während er den Raum durchquert, um einen Laptop von einer Kommode zu nehmen. »Natürlich nicht. Aber es ist überraschend, dass dein Dad nicht einmal Anstalten macht, das Geld zu bezahlen, obwohl Ciel ihm das Video von dir vorbeigebracht hat. Wir haben mit einer anderen Reaktion gerechnet.«

Ich lache frustriert auf. »Ungefähr *alles* ist ihm wichtiger als ich. Er wird nicht zahlen, nur weil ich ein bisschen lädiert auf einem Stuhl sitze und ihn anflehe, mich zu retten.«

Caleb mustert mich kurz, ohne etwas dazu zu sagen. Stattdessen berichtet er weiter. »Dein Freund drückt auf die Heulschiene.« Mit einem breiten Grinsen reicht Caleb mir den Laptop. »Guck dir das mal an.«

»Er ist nicht mein Freund.« Augenrollend starte ich das Youtube-Video und stöhne augenblicklich noch genervter, als ich in das Gesicht von Steven blicke. Mit rot verweinten Augen steht er vor unserem Wohnhaus und schnieft in die Kameras der Journalisten, die die Straße bevölkern, als würde Katy Perry in dem Haus wohnen. Dabei wohne dort nur ich.

»Dann eben dein Verlobter. Das macht es nicht besser.« Caleb lacht und setzt sich neben mich, um ebenfalls auf das Display sehen zu können. »Hat der Kerl dich angefasst?« Seine Stimme nimmt einen tieferen Tonfall an. Einen, der deutlich macht, wie wenig er von dieser Vorstellung hält. Und ich mag diese durchscheinende Eifersucht.

»Nein, und ich ihn nicht.« Mit zusammengekniffenen Augen verfolge ich, wie Steven schluchzt und von der Entführung seiner Verlobten spricht. Zugegeben, er spielt seine Rolle ziemlich gut. Nur unwillig sehe ich weiter auf den Bildschirm, auf dem nun auch noch mein Vater auftaucht. Er hat seinen zweiten besten Freund – seinen Anwalt – im Schlepptau, stößt einen Journalisten zur Seite, bevor er Steven mit einem Arm um seine Schulter an sich zieht.

»Sehen Sie nicht, dass dieser Junge leidet?«, blafft er laut. »Lassen Sie unsere Familie in Ruhe!« Er zieht ihn weg.

»Was 'ne Show.« Ich muss bei Calebs trocken hervorgebrachtem Kommentar lachen. »Ist doch wahr. Dein Vater spielt sich auf und dein Typ heult herum wie ein Jammerlappen. Würde ihm wirklich was an dir liegen, würde er da nicht rumstehen und einen See hinterlassen, sondern dich suchen.«

»Er ist der beste Freund meines Vaters«, erwidere ich. »Er redet ihm immer nur nach dem Mund. Keinem von ihnen geht es um mich, lediglich um ihre Außenwirkung. Das ist alles gestellt.«

»Ich wusste schon immer, dass ihr Reichen nicht gerade in der besseren Position seid. Tut mir leid, was

du für ein Leben hattest. Ich verstehe mittlerweile, warum du so ... verrückt bist.« Caleb grinst mir über die Schulter zu, und das so verschmitzt, so nett, dass sich etwas in meinem Bauch bei seinem Anblick meldet. Ich mag ihn längst viel zu sehr. Nicht zuletzt, weil er mein Problem, was andere Menschen gern als Luxusproblem bezeichnen, so einfach durchschaut und vor allem hinnimmt.

Genauso wie Ciel, wenn er nicht gerade auf mich losgeht. Aber dazu hat er in den letzten Tagen keinerlei Anstalten mehr gemacht. Im Gegenteil. Sein Charme ist so einnehmend, dass ich nun freiwillig in seinem klimatisierten Museumskeller sitze und auf seine Rückkehr warte. *Und mir längst wieder ausmale, was sie mit mir tun könnten, wenn wir zu dritt sind.*

»Weißt du ... genau das war der Punkt, warum ich von Anfang an etwas anderes in dir gesehen habe.«

Caleb sieht mich an. »Was genau?«

»Dass du keinen Unterschied zwischen arm und reich machst. Du hast mich nicht abgestempelt und hast mein Problem ernst genommen.«

Calebs Mundwinkel hebt sich leicht. »Ich habe mich über deine kuriose Vergewaltigungsfantasie lustig gemacht.«

»Weil du es nicht verstanden hast.«

»Ich habe das sehr wohl verstanden. Du weißt nur nicht, was du da eigentlich schreibst.« Caleb grinst wieder, wird aber kurz darauf wieder ernst. »Sei bloß froh, dass du mich jetzt kennengelernt hast. Früher wäre ich mit deinem ... Problem anders umgegangen.«

»Nämlich?«

Caleb zögert und wirkt so zerknirscht, als hätte er diese Worte gar nicht aussprechen wollen. »Ach ... meine Ex ist das beste Beispiel«, murmelt er schließlich, weil ich ihn weiterhin fragend ansehe. »Ist bei mir im Club aufgetaucht, hatte nichts mehr, bis auf ihre kleine Schwester. Ich habe sie beide bei uns untergebracht, ihr ein neues Leben ermöglicht und ...« Er bricht mitten im Satz ab und schüttelt den Kopf. »Wie auch immer.«

»Das klingt doch gut, oder nicht?« Meine Stimme ist leise. Ich will mir nicht anmerken lassen, was es mit mir macht, dass er mir freiwillig etwas aus seiner Vergangenheit erzählt. Der Vergangenheit, die ihn anscheinend noch auf sehr intensive Weise verfolgt. Ich kenne nach wie vor keine Details, aber dass seine Ex-Freundin eine Schlüsselrolle spielt, ist mir klar.

»Das klingt so lange gut, bis du den Ausgang der Geschichte hörst.«

»Und willst du mir den erzählen?«

Caleb seufzt. »Wäre vielleicht besser, damit du weißt, auf wen du dich hier einlässt.«

»Du musst nicht, aber ... ich bin trotzdem neugierig, warum du manchmal so bist, wie du bist.«

Ein belustigtes Geräusch dringt aus Calebs Kehle. Er dreht mir den Kopf zu und nimmt mich mit seinen palisanderfarbenen Augen gefangen. »Anfangs lief es echt gut zwischen uns. Nur dann haben wir uns in zwei verschiedene Richtungen entwickelt. Ich habe sie und ihren Platz an meiner Seite als viel zu selbstverständlich hingenommen. Ich habe sie gänzlich aus meinen Geschäften herausgehalten, weil ich damals

auf sehr verquere Weise dachte, ich würde sie damit schützen.«

»Hast du das denn nicht?«

Caleb schnaubt. »Ich habe sie damit direkt in die Arme meiner Feinde getrieben und sie ... sie hat einfach aufgegeben.« Er legt sich eine Hand in den Nacken, eine Geste, die impliziert, wie unsicher er sich gerade fühlt. »Zu Recht. Warum sollte sie auch an mir festhalten? Es ging mir immer mehr nur um mich, nicht um sie, und schon gar nicht um uns. Ich habe sie mehrfach betrogen – immer mit der Begründung für mich selbst, dass ich es nur mache, um meine Kontakte zu stärken.«

»Du hast Frauen benutzt, um ...?«

»Du willst gar nicht wissen, wie perfekt diese Strategie funktioniert.« Caleb reibt sich über die Stirn. »Menschen sind so leicht zu manipulieren, dass ich immer wütender wurde. Auf mein ganzes verblendetes Umfeld, das so leicht zu lenken war. Auch auf sie. Sie hat sich als meine Freundin bezeichnet und hat nicht mitbekommen, wer ich eigentlich bin. Ich dachte, ich wäre ihr egal.« Er schnaubt leise. »Das Ganze ging so weit, dass ich ihre kleine Schwester benutzt habe, um mir weitere Drogenrouten zu erschließen.« Der Blick, den er mir daraufhin zukommen lässt, ist so eindeutig, dass ich nicht nachfragen muss. Er hat mit der Schwester seiner Freundin geschlafen. Als ich zunächst nicht reagiere, räuspert Caleb sich sichtlich unangenehm berührt. »Das mit den Drogen war auch noch so eine Sache. Es war ein Teufelskreis. Ich wollte immer mehr, war aber gleichzeitig furchtbar wütend

auf alle. Meinen Frust habe ich mit immer mehr Zeug, das ich mir eingeworfen habe, ausgeschaltet. Das ist nicht die klügste Idee gewesen, die ich je hatte, aber ... es hat geholfen. Zumindest für einen kurzen Zeitraum.«

»Hm«, mache ich nur und verkneife mir jeden Kommentar dazu. Ich weiß, aus welchem Umfeld Caleb kommt – schließlich habe ich ihn im Knast kennengelernt und habe noch immer die Aufzählungen seiner Vergehen im Ohr, die der Wärter mir aufgezählt hat. *Mord, Stalking, Zuhälterei, Hehlerei und Besitz und Handel mit Rauschgiften jeglicher Art*. Auch wenn ich ihn nicht verurteilen will, kann ich mir eine Nachfrage aber nicht verkneifen. »Meinte Karl das mit Stalking? Hast du deine Freundin gestalkt?«

»Wenn du es so bezeichnen willst«, gibt er unumwunden zu. »Ihre Schwester ist mit den Drogen aufgefliegen und Paige wollte ihre Schulden begleichen. Ich habe es hingenommen, weil ich ein Arsch bin. Ich habe es zugelassen, dass sie zu Duncan rennt und sich in seinem Escortclub bewirbt. Es war mein Fehler, dass sie dort auf Jules und Francis getroffen ist.« Als er meinen fragenden Gesichtsausdruck bemerkt, seufzt er wieder. Es fällt ihm sichtlich schwer, mir aus seiner Vergangenheit zu erzählen, dafür macht er es ziemlich offen. »Früher waren wir mal so was wie Freunde, das hat sich aber erledigt, als unsere Clubs im Untergrund sich immer mehr verfeindet haben. Langer Rede kurzer Sinn: Die Zwillinge und Duncan wollten Paige benutzen und hatten allen Grund, ihr etwas zu tun. Ihr nachzureisen, hatte nur den Sinn, sie vor ihnen zu be-

schützen – und gleichzeitig war ich so in meiner eigenen Welt gefangen, dass ich mir schon ausgemalt habe, wie Paige für mich anschaffen kann, wenn sie wieder bei mir ist.« Er sieht mich eindringlich an. »Weil ich innerlich ausgerastet bin, dass sie es mit den beiden Typen treibt, obwohl ich viel schlimmer war. Verstehst du? So einer bin ich. Ich kann dir nett ins Gesicht lächeln und hintenrum plane ich schon deine Vernichtung. Du solltest dich also wirklich von mir fernhalten. Wer weiß, auf was für Ideen ich noch ...« Seine letzten Worte unterbreche ich damit, dass ich meine Hand in seinen Nacken lege und ihn vor mein Gesicht ziehe.

»Hör auf«, raune ich vor seinen Lippen, bevor ich ihn küsse. Caleb erwidert den Kuss nur langsam und löst sich viel zu schnell wieder von mir. »Ich meine das ernst«, schiebe ich fest nach, als er schon den Mund öffnet, um etwas zu sagen. »Jeder macht Fehler, der eine größere, der andere kleinere. Wichtig ist, dass man aus ihnen lernt. Und guck dich an. Du bist freiwillig hier in diesem Exil, lässt dich von Ciel her-umkommandieren und bist zudem noch ... nett zu mir.«

»Vielleicht plane ich ja schon, dich und dein Leben strategisch einzusetzen«, erwidert er scharf.

»Deshalb erzählst du mir das alles so offen? Das wäre dumm von dir.«

»Oder schlau, damit genau dieses Gespräch hier gerade entsteht.« Er mustert mich intensiv. »Merkst du das? Du denkst jetzt, ich bin der arme geläuterte Kerl, dabei kann es gut sein, dass ich derjenige bin, der dafür

sorgt, dass dein ganzes Leben zu Schutt und Asche zerfällt.«

Wütend stelle ich den Laptop neben mir ab und klettere auf seinen Schoß. Seine mitternachtschwarzen Haare fallen ihm in die Stirn, der Ring in seiner Augenbraue glänzt im Schein der Lampe hinter ihm. Er sieht aus wie der Rockstar-Bad-Boy, über den ich so oft geschrieben habe, und doch ist nicht das der Grund, warum mein Herz rast. Es ist das Gefühl, als er seine Hände auf meine Hüfte legt. »Selbst wenn du der Grund dafür bist, dass mein Leben zu Asche zerfällt«, hauche ich und erwidere seinen stechenden Blick mit jagendem Puls, »dann habe ich vorher wenigstens gebrannt.«

Aus seiner Brust löst sich ein dunkles Brummen, seine Finger bohren sich in meine Seiten. »Sag das nicht, Peach.« Seine Stimme ist tief und rauscht direkt in meinen Unterleib, der sich verlangend zusammenzieht. Er sieht mir fest entgegen und in seinen braunen Augen flackern die unterschiedlichsten Emotionen. Er macht mir etwas vor. Aber genauso macht er sich selbst etwas vor. Er will mich von sich stoßen, weil er selbst denkt, er hätte genau das verdient. Er will sich selbst bestrafen, doch ich habe keinerlei Grund dafür. Ich kenne diesen Caleb aus seinen Erzählungen nicht, daher muss ich ihn auch nicht wie diesen behandeln.

Als ich mich vorbeuge und mit meinen Lippen über seine streife, hält er still, und doch spüre ich am Zucken seiner Muskeln, wie sehr er sich zusammenreißt. Seine Augen bleiben offen und ich sehe ihm genauso offen entgegen. Je öfter, je intensiver mein

Unterleib über seinen reibt, desto deutlicher spüre ich die Beule in seiner Jeans. Knurrend presst er mich fester an sich, doch mehr passiert zunächst nicht. Unsere Augen fechten mehrere Minuten ihren eigenen Kampf aus, während ich mich langsam auf ihm bewege.

Er verliert. Grollend schließt er seine Arme um meinen Rücken, zieht mich an sich und endlich prallen unsere Münder richtig aufeinander. Keuchend genieße ich seine gleichsam sanften wie fordernden Berührungen, seine Zunge, die im genau richtigen Takt mit meiner spielt. Caleb kann küssen und ich bekomme einen Eindruck davon, warum die Frauen ihm und seinen Spielchen reihenweise verfallen sind. Wäre das hier auch eins seiner Spiele, wäre ich nicht besser.

Aber das ist es nicht. Ich will daran glauben, dass er es nun anders machen will. Richtig. Weil er genauso leidet wie seine Ex. Und dieser Gedanke, dass er nach wie vor an ihr hängt, setzt sich als schwerer Brocken in meinem Magen ab. Als ich mich schwer atmend und berauscht von dem Kuss und den in mir flirrenden Gefühlen von seinen Lippen löse, muss ich gegen die Tränen ankämpfen. Ich will nicht deswegen weinen. Doch dass ich drauf und dran bin, mich in meine Entführer zu verlieben, ist nicht mehr von der Hand zu weisen.

»Danke, dass du mir das alles erzählt hast«, flüstere ich und traue mich nicht, erneut in seine Augen zu sehen. »Aber ich mache mir gern mein eigenes Bild und das ...«

»Und das ist ein falsches«, unterbricht er mich

leise, beißt aber gleichzeitig in meine Unterlippe, bevor er mit seiner Zunge sanft darüberfährt. Diesmal übernimmt er die Führung über den Kuss und beendet damit das Gespräch.

Als er schließlich den Kopf zurücknimmt und damit unsere Verbindung unterbricht, hinterlässt er ein Prickeln auf meinen Lippen und ein leeres Gefühl in meiner Brust, obwohl ich ihm nach wie vor nah bin. »Komm, lass uns ...« Er bricht ab, als von dem Laptop ein leises, dafür aber eindringliches Piepen ertönt. Ich rutsche ohne weitere Aufforderung neben ihn, er angelt das Gerät von meiner anderen Seite und stellt es auf seinem Schoß ab. Mit gerunzelter Stirn tippt er einen Code ein und setzt sich aufrechter.

»Du kennst ernsthaft Ciel's Codes?« Ich spähe ihm über die Schulter, um etwas erkennen zu können. Es öffnen sich mehrere kleine Bilder, die Bereiche in und außerhalb des Museums zeigen.

»Ja, kenne ich.« Caleb tut so, als wäre das völlig normal – und vielleicht ist es das auch. Ich habe oft genug mitbekommen, wie die beiden Männer sich abends zusammensetzen, wie sie reden, und das recht lang und ohne sich die Köpfe einzuschlagen. Seit dieser einen Prügelei, die völlig aus dem Ruder gelaufen ist, scheint es, als hätten sie die Fronten zwischen sich geklärt. Doch ehe ich nachhaken kann, flucht Caleb leise und zoomt in einer der Kameras näher heran.

»Was ist denn los?« Doch ich habe die Frage kaum ausgesprochen, da erkenne ich den Mann auch. »Ist das nicht dieser ... Duncan?«

»Ganz genau.« Caleb fährt sich über das Gesicht und schüttelt den Kopf. »Das ist mies. Er wird Ciel Sicherheitstechnik nicht umgehen können und herein-spazieren, aber Ciel wird ihn auch nicht einfach ab-schütteln können.«

»Und das ist ein Problem, weil ...?«

»Weil er mich am Boden sehen will, Peach.« Caleb klappt den Laptop zu und verstaubt ihn sicher in der Kommode. »Wenn Duncan mitbekommt, was Ciel mir für Freiheiten einräumt, dass wir mehr oder weniger gemeinsame Sache machen ... das gibt nur Stress. Komm.« Er reicht mir eine Hand und zieht mich aus dem gemütlichen Deckenkokon, in den ich mich zwischenzeitlich wieder eingewickelt habe. Sein Blick bleibt für wenige Sekunden an meinem Bauch haften. »Ach shit.« Er legt seine Hände an mein Gesicht und beugt sich zu mir. »Vertraust du mir?«

Ich verziehe das Gesicht. *Das weiß er doch.* »Wenn ich jetzt Ja sage, dann sagst du doch nur, ich bin naiv.«

Er grinst, wieder auf diese Weise, die mir viel zu nahe geht. Wenn Caleb es zulässt, kann er verdammt süß sein. »Nein. Ich denke, du weißt halbwegs, worauf du dich mit mir und Ciel einlässt.«

»Das klingt, als hätte ich wirklich eine Wahl.«

»Zumindest das müsstest du nicht zulassen.« Er zieht mich an sich, dann liegen seine Lippen erneut auf meinen. Und er hat recht. Niemand von ihnen zwingt mich, *das* mit ihnen zu machen. Doch seit ich genau das mit ihnen mache – mit beiden –, läuft es wesentlich entspannter zwischen uns. Ich schmiege mich an Caleb, genieße das Prickeln, als seine Lippen über

meine reiben, und seufze enttäuscht, als er sich viel zu schnell wieder von mir löst. Er lässt mir einen vielsagenden Blick zukommen. »Pass auf. Du gehst ins Bad, ziehst dir etwas Wärmeres an, ich räume hier schnell etwas auf.«

»Und dann? Wollen wir doch flüchten? Ich ...«

»Nein, wir zeigen Duncan nur das, was er sehen will.« Er schiebt mich entschlossen von sich.

Ich habe keine Ahnung, was er damit meint, aber ich werde seinen Plan nicht infrage stellen. Er kennt all diese Männer und ihre Methoden besser als ich.

Eine halbe Stunde später blitzt die Küche, die Decken liegen ordentlich auf den Sofas. Caleb hat all meine persönlichen Dinge in Ciels Zimmer gebracht und unter seinem Bett verstaut, während ich noch einmal im Badezimmer war und mich frisch gemacht habe. Ich habe noch nicht durchschaut, was er damit bezwecken will. Unsere Existenz ausradieren?

Mit flatterndem Herzen lehne ich an der Wand im Flur und beobachte Caleb dabei, wie er die Tür zu Ciels Zimmer schließt, bevor er seinen Blick noch einmal durch den einsehbaren Kellerraum schweifen lässt. Ein zufriedener Ausdruck liegt auf seinem Gesicht, als er zu mir kommt und nach meiner Hand greift.

»Sorry, das muss jetzt sein.« Er läuft entschlossen los und öffnet eine Tür mit einem weiteren Code, von der ich keine Ahnung habe, was sich dort hinter verbirgt. Doch in der nächsten Sekunde bin ich schlauer.



## Kapitel 2

### Ciel



» **N**a, wo ist sie denn?« Duncan steht hinter mir im Türrahmen und sieht sich wie ich im leeren Zimmer um. »Was läuft hier, Ciel? Wenn du ...«

Ich blende seine restlichen Worte aus, denn auf dem Schreibtisch entdecke ich einen kleinen Schlüssel. Einen, der dort nicht hingehört. Und einen, von dem ich genau weiß, was er aufschließt.

Mein kurzzeitig aufgeflammtes Gefühl, von allen verarscht worden zu sein, fällt wie ein einstürzendes Hochhaus in sich zusammen und weicht einem anderen. Einem, das ein selbstgefälliges Lächeln auf mein Gesicht zaubert. Caleb zu vertrauen, war richtig.

Weil das Böse sich mit dem Bösen eben gut versteht. Und das sogar ziemlich blind.

Mit wenigen Schritten durchquere ich Edens Zimmer, das ich ihr für ihren Aufenthalt bei mir überlassen habe, schnappe mir den Schlüssel und präsentiere

Duncan beides, als ich mich zu ihm umdrehe. Den Schlüssel – und das Lächeln.

Er hebt wenig beeindruckt eine Augenbraue. »Doch ein Kerker?«

»So etwas in der Art. Sie war heute früh etwas ... aufmüpfig.«

Duncans Blick scannt meine Mimik genau, dann seufzt er und lässt mich an ihm vorbeitreten. »Lass mich raten. Sie will sich nicht von dir ficken lassen.«

Nun bin ich derjenige, der die Augenbraue in die Stirn zieht. Kopfschüttelnd halte ich auf die einzige codegeschützte Tür in meinem Keller zu. »Denkst du, ich habe es nötig, meine Geisel zu vögeln?« Gegen ihren Willen. Diesen kleinen Nachsatz lasse ich aus; denn der Rest hat ja durchaus einen wahren Kern.

»Keine Ahnung, was du hier in deinem Luxusmuseum so abziehst. Mir ist durchaus klar, dass du nicht der freundliche Schönling bist, den du immer mimst.«

Ich kommentiere seine indirekte Frage nicht, dafür stoße ich die Tür auf, die geradewegs in meine kleine Waffenkammer führt.

Duncans Blick bleibt skeptisch, doch er folgt mir, als ich an den Regalen vorbeigehe, die mit allerhand – vorrangig gestohlenen – Munitionen und diversen Waffen gut gefüllt sind.

»Hier geht's weiter«, erkläre ich und deute auf die nächste Tür, hinter der es ruhig ist.

»Interessante Wahl«, brummt Duncan. »Ein Abstellraum für deine Geiseln neben deinen Waffen?«

Ich winke ab und drücke die Klinke der unverschlossenen Tür herunter. »Ich habe eben keinen Ker-

ker. Und so selten, wie ich hier jemanden einsperren muss, passt das schon.«

»Vielleicht solltest du mal über die Wahl deiner Residenz nachdenken.«

Ich bringe ihn mit einem Blick zum Schweigen und stoße die Tür auf. Dahinter erwartet uns ein dunkler Raum. Ich taste blind nach links, erwische den Lichtschalter und mit einem Surren setzen sich die zwei an der Decke angebrachten flackernden Neonröhren in Gang.

»Ach, lässt du Wichser dich auch mal wieder blicken, ja?«, dröhnt Calebs absolut angepisst klingende Stimme durch den Raum. Die Handschellen, mit denen er sich selbst an das Heizungsrohr gekettet hat, klirren, als er sich aufrichtet. Ich habe keine Ahnung, wie er es geschafft hat, aber unter seinem linken Auge leuchtet ein blaulila Veilchen.

Mein Blick huscht sofort durch den kleinen Raum, auf der Suche nach Eden. Auf der gegenüberliegenden Seite, unterhalb eines unverputzten Rohres, entdecke ich sie. An dem am Weitesten von Caleb möglichen Ort liegt sie eingerollt auf einer kleinen Decke. Ihre Handgelenke sind mit Seilen zusammengeknotet und am Rohr befestigt.

Ihr Gesicht ist unverletzt. Hätte Caleb ihr für diese Show eine verpasst, wäre auch sein zweites Auge nicht länger unversehrt. Ihr Blick ist auf mich gerichtet. Sie hat keine Angst – und doch rollt sie sich enger zusammen, als hätte sie welche.

Ich kommentiere Calebs Spruch nicht, drehe mich zu Duncan, der die Szenerie ebenso ruhig in Augen-

schein nimmt wie ich, und mache eine Geste durch den Raum. »Wenn meine Männer nicht da sind, um ein Auge auf ihn zu haben, müssen die beiden es ein bisschen hier drin aushalten.«

Duncan brummt und sieht zu Caleb. »Ist jetzt nicht der schlechteste Ort für jemanden wie ihn.«

»Du hast gesagt, ich soll Drecksarbeit machen, nicht in irgendeinem Keller vor mich hinvegetieren«, blafft Caleb und schlägt mit dem Handgelenk gegen die Heizung. Damit meint er ganz eindeutig Duncan, der daraufhin nur leise spöttisch auflacht. »Mach wenigstens Eden los. Sie kann nichts für deine Stimmungsschwankungen, du Krötenfresser!« Das ging an mich.

Das Grinsen, das längst an meinem Mundwinkel zupft, kann ich vor Duncan nicht rechtzeitig verbergen. Daher lasse ich es gänzlich heraus.

»Ist er nicht witzig?«, sage ich mit einer falschen Belustigung in der Stimme, die mir nicht schwerfällt zu spielen. Dafür mache ich es zu häufig.

Ich gehe entspannt auf Caleb zu, der mich mit blitzenden Augen anvisiert und nicht zurückweicht. Dabei bin ich mir sicher, dass er weiß, was ich vorhabe. Was ich tun muss, um dieses Schauspiel so realistisch wie möglich über die Bühne zu bringen – weil er genau das provoziert. Er liefert mir die perfekte Vorlage, der ich nur noch nachkommen muss.

»Fühlst dich zu wohl hier, was?« Ich habe meine Worte kaum ausgesprochen, da landet meine Faust in seinem Gesicht.

Caleb grunzt und spuckt Blut, richtet sich aber so-

fort wieder auf, um mir mit rot benetzten Lippen wütend entgegenzusehen. »War das schon alles, was du draufhast, Arschloch?«

Hinter mir ertönt ein Geräusch, das ich nur schwer ignorieren kann. Edens leises Wimmern klingt nicht gespielt. Dennoch mache ich nicht den Fehler, zu ihr zu sehen, dafür halte ich inne, als ich Duncans Räusperrn hinter mir vernehme.

»Lass es gut sein, Ciel. Er weiß nie, wann es reicht. Ich bin überrascht, dass er doch in einer ganz guten Verfassung ist. Provoziert er dich ständig so?«

»Weil ich weiß, wo ich hinschlagen muss, damit er mir trotzdem mit den Drecksarbeiten behilflich sein kann«, erwidere ich lapidar und wische mir meinen aufgeplatzten Knöchel am Sakko ab.

Diese Handlung quittiert Duncan mit einer in die Stirn gezogenen Augenbraue. Er muss nicht sagen, was er damit meint. Es ist unüblich, dass ich meine Kleidung mit Blut besudele. Damit er nicht weiter nachhakt, deute ich mit dem Kinn auf Caleb. »Und ja. Er ist genau so, wie du ihn beschrieben hast. Unglaublich nervig und ein schlechter Fußabtreter noch dazu. Ich habe noch keine Aufgabe gefunden, für die er geeignet ist, ohne dass ich im Anschluss seine Scherben aufsammeln muss.«

»An die Drogen würde ich ihn an deiner Stelle nicht lassen«, sagt Duncan achselzuckend und tritt zurück.

»Als ob ich ihn mit meinen wichtigsten Handlungsmitteln hantieren lasse. Ich habe zugehört, als du mir erzählt hast, was er für Scheiße gebaut hat.« Ent-

setzt schüttle ich wieder den Kopf und auch das passende aufgesetzte Lachen habe ich parat. Duncan sieht noch einmal durch den Kellerraum und scheint zufrieden.

Ich bin es auch.

Es ist definitiv besser, er hat dieses Bild zu sehen bekommen, als eins, das mich in Erklärungsnot bringt. Erst muss ich meine Dinge für mich regeln. Denn genau das sind Caleb und sein kleines Anhängsel längst. *Meine Probleme*.

Probleme, die ich vorhabe auf meine ganz eigene Weise zu lösen.

Ich bin schon wieder durch die Tür, als ich Duncans Hand auf meinem Oberarm spüre. »Hey, warte mal«, sagt er leise und deutet zurück in den Raum, der definitiv ein paar Grad kälter ist als die restlichen Zimmer. Ich ahne, was Duncan nun von mir will.

»Was ist denn noch?«, frage ich und mache einen auf ahnungslos. Dabei kenne ich seinen Blick. Er sorgt sich um Eden, weil er zwar ein verdammt skrupelloser Untergrund-Boss, doch seine empathische Ader immens ausgeprägt ist. Zumindest, was unschuldige Menschen betrifft.

Und Scheiße, das mache ich auch. Gerade jetzt mit ihren Schmerzen sollte sie nicht auf dem kalten Boden herumliegen.

»Was ist mit dem Mädchen?«, fragt er mit gesenkter Stimme.

»Was soll mit ihr sein?« Ich ziehe die Tür ruckartig hinter mir zu und rede lauter weiter. »Sie hat den ganzen Vormittag ein Theater veranstaltet, das es

rechtfertigt, dass sie die Nacht hier liegen kann. Ich bin ein netter Gastgeber, aber nur zu Gästen, die das auch zu schätzen wissen. Sie nervt tierisch. Hat sich wohl zu viel von Caleb abgesehen.«

Duncan Lippen verziehen sich zu einem angedeuteten Grinsen, das seine Augen jedoch nicht erreicht. »Sie ist eine entführte Frau, Ciel. Natürlich lässt sie sich nicht einfach einsperren. In London ...«

»Wird sie gesucht«, vervollständige ich seinen Satz, als wir nebeneinander in den Flur treten, von dem meine eigentlichen Kellerräume abgehen. »Ich muss aufpassen, dass sie nicht ständig abhaut. Lass es meine Sorge sein, wie ich das mit ihr regle, ja?« Wir erreichen mein Wohnzimmer, doch Duncan hat keinen Blick übrig für all die Annehmlichkeiten, die es hier zu sehen gibt. Nur der gläsernen Decke über unseren Köpfen schenkt er kurz seine Aufmerksamkeit.

»Ohne Scheiß jetzt? Du glotzt deinen Gästen unter die Röcke? Ist das nicht ein bisschen ... komisch?«

Schmunzelnd greife ich mir eine Flasche des teuersten Weins, den ich in meinem Weinschrank griffbereit habe.

Guter Gastgeber und so. Ich habe wenig Muße, jetzt mit Duncan zu quatschen – obwohl ich grundsätzlich gut mit ihm auskomme –, aber diese Überwachungsscheiße nervt mich tierisch. Ich klemme mir zwei Gläser zwischen die Finger einer Hand und kehre damit zu Duncan zurück, der es sich auf der Couch bequem gemacht hat und mit dem Kopf in den Nacken gelegt nach oben sieht. Während ich die Gläser auf

dem kleinen Glastisch vor ihm abstelle und den Wein einschenke, sage ich: »Wenn eine ältere Dame vorbeikommt, meide ich es, länger hinzusehen. Es ist auch vielmehr das generelle Gefühl.« Ich setze mich und reiche ihm ein Weinglas. Duncan nimmt es mir ab und wartet anscheinend darauf, dass ich dieses Gefühl näher beschreibe, doch mir ist nicht nach Small Talk. »Um noch mal auf das Mädchen zurückzukommen.« Langsam nehme ich einen Schluck vom Wein und sehe Duncan über den dünnen Rand des Glases hinweg an. »Ich sehe Potenzial in ihr. Wenn sie so weit ist und sich meinen Anweisungen beugt, nehme ich sie mit.«

Duncan setzt sich schräg aufs Sofa und zieht ein Bein auf die Sitzfläche. »Auf deine Raubzüge?«

Ich nicke. »Du weißt wie ich, dass ich sie nicht nach London zurückgehen lassen kann. Es bleiben also nur die zwei Möglichkeiten. Ich binde sie in meine Geschäfte ein – oder ich töte sie.«

Duncans Miene bleibt gleichbleibend dunkel. »Hätte ich ehrlicherweise nicht gedacht. Ich habe damit gerechnet, dass du sie längst losgeworden bist.«

»Dachte ich anfangs auch. Aber wie gesagt ... wenn sie sich zusammenreißt, spricht nichts dagegen, sie einzuspannen.«

Duncan mustert mich eine Weile, zufrieden scheint er aber immer noch nicht zu sein.

Ich ziehe eine Braue in die Stirn und werde deutlicher, vielleicht haut er dann ab. »Ich habe Caleb unter Kontrolle.«

Duncan brummt ungehalten und verlagert sein

Gewicht auf der Couch. Ich kenne ihn so gut, um zu wissen, dass dieser Besuch nicht auf seinem Mist gewachsen ist. Er ist kein Typ, der einem offensichtlich hinterherschneifelt. Vermutlich haben die Zwillinge ihn dazu genötigt, weil sie sich um Paige sorgen.

»Hey, seit wann lüge ich dich denn an?« Ich krame mein neutralstes Lächeln hervor und bedenke ihn damit. »Ich habe dir doch geschrieben, dass ich alles im Griff habe. Er wird nicht zurück nach London kommen.«

Duncans Bart zuckt, als er sich ein Grinsen offensichtlich verkneifen muss. »Ja, das habe ich gesehen. Aber das Mädchen ... muss das wirklich sein? Caleb ist da gut aufgehoben, aber sie ...«

»Ja, morgen, wenn sie nachgedacht hat«, unterbreche ich ihn erneut. Ich mag Duncan wirklich, aber wir klären unsere Angelegenheiten auf völlig unterschiedliche Weisen. Ich werde ihm nicht auf die Nase binden, was ich wirklich vorhabe.

Schon gar nicht mit beiden.

Und noch viel weniger werde ich ihm erklären, dass ich seinen selbsterklärten Sündenbock längst zu schätzen weiß. Er ist viel zu persönlich in diese Sache involviert, als dass er mich verstehen würde.

»Sie sah nicht so fit aus.«

»Mein Gott, Dun, ich komme klar. Wirklich. Erzähl mal lieber von dir. Was geht in London ab? Hast du deine Probleme geregelt oder lässt du dir deine Stadt unter dem Arsch wegnehmen?« Noch ein Schluck vom Wein. Ich hätte Lust, die ganze Flasche zu exen, weil mir dieses aufgesetzte Gespräch ver-

dammt auf den Sack geht. Aber ich muss die Contenance wahren.

»Ich habe keine Probleme.« Sein Ton verrät das Gegenteil, genau wie das aggressive Funkeln in seinen dunklen Augen.

»Und weil du keine eigenen hast, kümmerst du dich lieber um meine, die genauso wenig welche sind«, kontere ich entspannt.

»Ich lasse mir meine Stadt nicht wegnehmen«, knurrt Duncan und wenn ich dem Glanz seiner Augen trauen kann, habe ich ihn da, wo ich ihn haben will. Geistig bei *seinem* Problem, das ganz offensichtlich doch vorhanden ist, und nicht länger bei meinen Angelegenheiten, die ihn einen Scheiß angehen.

»Gut so. Das hätte ich dir auch nicht zugetraut.«

Er stiert mich wütend an. »So leicht ist es aber nicht.« Er bricht ab und mustert mich. Ich winke mit dem Glas in der Hand ab. Ich will gar keine Erklärung von ihm. Ich will, dass er verschwindet.

Ich nehme einen weiteren Schluck vom Wein, bevor ich das Glas klirrend auf dem Glastisch vor mir abstelle. Es ist nicht ratsam, dass ich mich jetzt abschieße. Für dieses Gespräch und mein Vorhaben brauche ich einen klaren Kopf. »Bist du hier, weil du meine Hilfe brauchst?«

»Scheiße, nein.«

Genervt kneife ich die Augen zusammen. »Wie wäre es dann, wenn du dich wieder in den nächsten Flieger schwingst und genau das tust? Dich um deine Probleme kümmern?«

Duncan lehnt sich vor. »Haben *wir* beide ein Problem, Ciel?«

»Ich wüsste nicht, warum.«

»Du reagierst so aggressiv.«

»Ich mag lediglich keinen Überraschungsbesuch«, erwidere ich und muss mich zusammenreißen, um das Lächeln nicht absterben zu lassen. »Du störst ehrlicherweise meinen Zeitplan. Ich bevorzuge es, wenn sich mein Besuch ankündigt. Ich arbeite hier auch, Dun.« Ich hebe vielsagend meine Brauen und nutze extra seinen Spitznamen, um meine Worte abzuschwächen und nicht ganz wie die Drohung klingen zu lassen, die sie faktisch aber sind.

Duncan sieht mich noch ein paar Sekunden an, bevor er sich erhebt. »Ich wollte ohnehin nicht lange bleiben.« *Endlich*.

»Gibt es sonst etwas Neues?«, frage ich im Plauderton, als wir zusammen in Richtung der Treppe laufen.

Es folgt ein abschätzender Blick über die Schulter, etwas blitzt in seinen Augen auf. »Nein.«

O doch. Und ich ahne, womit es etwas zu tun hat.

Doch meine Vermutung reibe ich ihm nicht unter die Nase. Ich habe schon bei meinem letzten Besuch bei ihm mitbekommen, dass er sich anders verhält. Vorsichtiger. Ruhiger. Und wann wird ein Mann ruhiger? Bedachter?

Richtig. Wenn es etwas in seinem Leben gibt, das er unter allen Umständen schützen will. Er hat dieses schüchterne Ding schon im Sommer auf meiner Jacht so angesehen. So ... beherrschend. Ich würde mein

Museum verwetten, dass sie der Grund ist, warum er wirklich hier ist. Warum er sich zurückgezogen hat. Er plant etwas. Und so, wie ich Duncan kenne, ist das etwas Großes.

»Bist du dir sicher, dass du keine Hilfe von mir willst?«

»Du hilfst mir schon genug, indem du den Burschen hier beaufsichtigst.«

Ich mahle wütend mit dem Kiefer und sehe zur Seite, damit er meine Reaktion nicht erkennt. »Ich wollte es wenigstens angeboten haben«, presse ich hervor und nicke auf die Glasschiebetür, während ich die Karte zum Entriegeln der Sicherheitsanlage aus der Hosentasche ziehe. »Ich habe die Sache hier unter Kontrolle; wie du ja mit eigenen Augen gesehen hast.« Ich ziehe die Karte durch den dafür vorgesehenen Schlitz, gleichzeitig aktivieren sich die Sicherheitskameras und filmen, wie die Glasschiebetüren lautlos aufschwingen. »Und beim nächsten Mal kündigst du dich an.« Duncan ignoriert meine nun doch recht harsche Anweisung.

»Pass auf den Kerl auf.« Der Satz kommt ebenfalls recht harsch.

Ich verschränke die Arme vor der Brust. Als Duncan mich damals um den Gefallen gebeten hat, einen seiner Männer aus dem Gefängnis zu befreien, lag mir nicht viel an der Hintergrundgeschichte. Es war mir egal, weil ich grundsätzlich gern Geschäfte mit Duncan mache, gerade solche, die mir Gefallen versprechen, wenn ich im Gegenzug nicht viel zu tun habe.

Jetzt liegen die Dinge ein bisschen anders. Jetzt weiß ich, was das zwischen ihnen ist, und ich sehe es völlig anders als er. »Wenn du ihn doch nicht in der Nähe von den Zwillingen und ihrer Freundin wissen willst, warum hast du dann darauf bestanden, ihn aus dem Knast zu holen? Er wäre die nächsten Jahre sicher dort drin verwahrt gewesen und hätte sich ihr nicht nähern können.«

Duncans Miene ist dunkel. »Nachdem sich herausgestellt hat, dass er nicht der war, für den er sich ausgegeben hat, und nicht das getan hat, was ich dachte, was er getan hat«, hebt er leise an, »konnte ich ihn nicht die Strafe absitzen lassen. Das verträgt sich nicht mit meinen Werten. Allerdings kann ich ihn auch nicht ungestraft damit durchkommen lassen und ihn noch dazu in die Nähe seiner Ex lassen. Die größte Strafe für einen Loser wie Caleb ist es, stumpfer Drecksarbeit nachgehen zu müssen, und wesentlich besser, als ein entspanntes Leben im Knast zu führen.«

Aus jedem Wort höre ich heraus, dass es tatsächlich nur um die persönliche Fehde zwischen ihm und den Zwillingen, Calebs Ex und ihrer Vergangenheit und der Zukunft, geht, die sie ihm verwehren will. *Er will ihn persönlich leiden lassen.*

»Er wird keinen Schritt mehr nach London machen«, sichere ich ihm mit meinem besten Lächeln zu. Denn das wird er tatsächlich nicht. Caleb will diese Episode seines Lebens hinter sich lassen, auch wenn das bedeutet, dass er vom Leben seines Kindes vollkommen ausgeschlossen wird. Ich verstehe, wieso es ihm damit so scheiße geht. Ich würde an seiner Stelle

völlig anders reagieren. Ich würde kämpfen. Ich würde alles, was sich mir in den Weg stellt, vernichten und in Flammen aufgehen lassen, um mein Kind zu sehen.

*Ich würde alles für sie tun, alles dafür, sie noch einmal sehen zu dürfen.*

Mein Lächeln verrutscht für wenige Augenblicke, als der Gedanke sich eine brennende Schneise in meine Eingeweide frisst.

»Danke.« Er besieht mich kurz, als wollte er noch einmal prüfen, wie ehrlich meine Absichten sind, doch das Lächeln, das in meiner Miene klebt, ist lange einstudiert und wasserfest. *Zumindest jetzt.* »Wir hören voneinander.« Er tippt sich an die Schläfe, dann wendet er sich der Treppe zu und verschwindet nach oben. Ich verfolge noch kurz über die Kameras, deren Bilder ich live auf mein Handy gesendet bekomme, wie er das Foyer des Museums durchquert und kurz darauf durch den Haupteingang ins Freie tritt.

»Arschloch«, murmle ich, nachdem er mein Museum verlassen hat. Mit wenigen Klicks aktiviere ich die Alarmanlage, bevor ich mich auf den Weg zurück in meinen *Kerker* mache.

Zu Caleb. Und *unserem* Mädchen, das immer mehr in unsere Scheiße hineingezogen wird, von der ich noch nicht wirklich weiß, wie ich sie regeln soll, dass alle Beteiligten am Ende zufrieden sind.